

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Lydia Davis

Reise über die stille Seite

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Story	7
Mildred und die Oboe	12
Haus – Pläne	13
Problem	27
Die Mäuse	28
Zedernbäume	29
Die Katzen im Tagesraum des Gefängnisses	31
Der Frischwassertank	35
Eine Naturkatastrophe	36
St. Martin	38
Was interessant war	57
Der Andere	64
Dieser Zustand	65
Eine zweite Chance	67
Mr Knockly	69
Die Vergewaltigung der Tanuk-Frauen	78
Sittenlehre	80
Das Hinterhaus	82
Der Ausflug	90
Beispiele von Konfusion	91
Langweilige Freunde	100
Geschworenenpflicht	101
Glückliche Erinnerungen	117
Mündlich überlieferte Geschichte (mit Schluckauf)	122

Ein Mann aus ihrer Vergangenheit	124
Durchgeistigt	125
Kafka kocht ein Abendessen	126
Tropischer Sturm	140
Tabuthemen	141
Die Sinne	143
Fragen der Grammatik	144
Hand	148
Kinderhüten	149
Einen fahren lassen	150
Meg und der Stock	152
Geistig abwesend	154
Unterwegs in den Süden, liest Auf in den Abgrund	156
Der Spaziergang	161
Formen der Verstörung	176
Wie man es macht	179
Schlaflosigkeit	180
Familienmitglieder verbrennen	181
Ausgaben reduzieren	187
Mutters Reaktion auf meine Reisepläne	190
Wie werde ich um sie trauern?	191
Ein sonderbarer Impuls	195
Plötzlich verängstigt	196
Hirn, Herz	197
Das Hundehaar	198
Idee für einen Anstecker	199
Die beiden Davis und der Teppich	202
Kontingenz (versus Notwendigkeit)	209
Kurze Begebenheit betreffend das kurze <i>a</i> , das lange <i>a</i> und den Schwa-Laut	210

Alleine Fisch essen	211
Die grässlichen Mucamas	219
Ihre Geografie: Alabama	229
Die Kühe	230
Ödön von Horváth auf Wanderschaft	248
Brief an einen Hotelmanager	249
Hallo, Schatz	256
Nicht interessiert	257
Wohnen beim Apotheker	261
Das Lied	263
Eine kleine Geschichte über eine kleine Schachtel Pralinen	264
Schreiben	269
Wenn wir bei der Hochzeit (im Zoo)	270
Brief an den Präsidenten des American Biographical Institute, Inc.	273
Doktorat	276
Nachwort	277
Editorische Notiz	290

Haus - Pläne

Von der Straße aus, die an der darüberliegenden Anhöhe entlanglief, wurde ich auf das Stück Land aufmerksam, und ich wollte es auf der Stelle kaufen. Wenn mir der Makler etwas von seinen Schattenseiten erzählt hätte – hätte ich in diesem Augenblick nicht auf ihn gehört. Ich war verzückt von der Schönheit dessen, was ich sah: ein langes Tal mit blutroten Weingärten, das nach den spätsommerlichen Regenfällen halb unter Wasser stand; in der Ferne gelbe Felder, die von Unkraut und Disteln erstickt wurden, und dahinter ein Wald, der einen Berghang verdeckte; in der Mitte des Tals über den Feldern die Ruine eines Bauernhauses: Zwischen den zerbrochenen Steinen der Gartenmauer wuchs ein Maulbeerbaum, und daneben fiel der Schatten eines uralten Birnbaums quer über den braunen Teppich aus verrotteten Früchten am Boden.

An seinen Wagen gelehnt, sagte der Makler: »Ein Zimmer ist noch intakt. Ansonsten ist alles versifft. Sie haben da jahrelang Tiere gehalten.« Wir gingen zum Haus hinunter.

Auf dem Fliesenboden lag eine dicke Schicht Dung. Ich spürte den Wind zwischen den Steinen und sah das Tageslicht durch das hohe Dach. Nichts davon schreckte mich ab. Noch am gleichen Tag ließ ich den Vertrag aufsetzen.

Ich hatte so viele Jahre darauf gewartet, ein Stück Land zu finden, um ein Haus daraufzustellen, dass ich manchmal das

Gefühl hatte, ich sei zu keinem anderen Zweck in die Welt gesetzt worden. Kaum war das Verlangen in mir geweckt, richtete sich meine ganze Energie darauf, es zu stillen: Der Job, den ich erhielt, kaum dass ich die Schule hinter mich gebracht hatte, war öde und deprimierend, aber je größer mein Verantwortungsbereich wurde, desto mehr Geld brachte er mir ein. Um so wenig wie möglich auszugeben, führte ich ein sehr ereignisloses Leben und sträubte mich, Freundschaften zu schließen oder mich zu amüsieren. Nach vielen Jahren hatte ich genug Geld, um meinen Job aufzugeben und damit anzufangen, mich nach einem Stück Land umzusehen. Immobilienmakler fuhren mich vom einen Grundstück zum nächsten. Ich sah so viele Grundstücke, dass ich durcheinander geriet und nicht mehr wusste, was ich eigentlich suchte. Als schließlich das Tal unter mir auftauchte, war es, als fielen eine schreckliche Last von mir ab.

Solange die sommerliche Wärme über dem Land lag, war ich zufrieden, dort in meinem königlichen und rußgeschwärztem Zimmer. Ich putzte es, füllte es mit Möbeln, und in eine der Ecken stellte ich ein Zeichenbrett, wo ich die Pläne für den Umbau des Hauses erarbeitete. Hob ich den Blick von meiner Arbeit, sah ich das Sonnenlicht auf den olivfarbenen Blättern, das mich aus dem Haus lockte. Ich ging über das Gras nahe beim Haus und sah mit den müden, erwartungsvollen Augen eines Mannes, der sein ganzes Leben in der Stadt zugebracht hat, Elstern zu, die im Thymian herumliefen, und Eidechsen, die in der Mauer verschwanden. Bei stürmischem Wetter bogen sich die Zypressen neben meinem Fenster unter dem Wind.

Dann fiel die herbstliche Frische ein, und rund um mein

Haus staksten Jäger herum. Das Knallen ihrer Gewehre erfüllte mich mit Angst. Rohre einer Kläranlage im Nachbarfeld barsten und entließen einen schrecklichen Gestank in die Luft. Ich machte Feuer im offenen Kamin, und doch wurde mir nie warm.

Eines Tages verdunkelte der Umriss eines jungen Jägers mein Fenster. Der Mann trug Lederkleidung und ein Gewehr. Nachdem er mich einen Augenblick lang angeblickt hatte, kam er zu meiner Tür und öffnete sie, ohne zu klopfen. Er stand im Schatten des Eingangs und starrte mich an. Seine Augen waren milchig blau, und der rötliche Bart verdeckte kaum seine Haut. Ich hielt ihn sofort für einen Dorfdeppen und bekam Angst. Er tat nichts: Nachdem er den Zimmerinhalt inspiziert hatte, schloss er die Tür und ging weg.

Ich war voller Wut. So als schlenderte er durch einen Zoo, war der Mann zu meinem kleinen steinernen Pferch gekommen und hatte mich unverschämt gemustert. Ich schäumte und ging im Zimmer auf und ab. Aber ich war einsam da draußen auf dem Land, und er hatte meine Neugier geweckt. Nach ein paar Tagen war ich ganz erpicht darauf, ihn zu sehen.

Er kam wieder, und diesmal zögerte er nicht an der Tür, sondern trat ein, setzte sich auf einen Stuhl und sprach mich an. Ich verstand seinen ländlichen Akzent nicht. Er sagte eine Wendung ein zweites und dann ein drittes Mal, und ich konnte noch immer nur raten, was er meinte. Als ich versuchte ihm zu antworten, hatte er mit meinem städtischen Akzent das gleiche Problem. Ich gab auf und bot ihm ein Glas Wein an. Er lehnte ab. Auf eine zurückhaltende Art erhob er sich von seinem Stuhl und machte sich vorsichtig daran, meine Habseligkeiten aus größerer Nähe zu inspizieren. Ab meinem

Bücherschrank begann er einen Rundgang die Wände entlang, an denen eingerahmte Drucke von Häusern hingen, die mir besonders gefielen – manche an der Place des Vosges und manche in den ärmeren Vierteln hinter dem Montparnasse –, bis er schließlich vor meinem Zeichenbrett stand, plötzlich innehielt und, in Erwartung einer Erkenntnis einen Finger in der Luft, stehenblieb. Er brauchte eine ganze Weile, um zu begreifen, dass ich dabei war, Strich für Strich ein Haus zu entwerfen, und als er es begriffen hatte, fing er an, mit seinem Finger ein paar Zentimeter über den Plänen sämtliche Zimmerwände nachzuzeichnen. Als er schließlich jeden Strich untersucht hatte und entlanggefahren war, lächelte er mich an, ohne die Lippen zu öffnen, blickte auf eine mir unverständliche, irgendwie listige Art zur Seite und verschwand urplötzlich.

Wieder war ich wütend, weil ich das Gefühl hatte, er sei in mein Zimmer eingedrungen und habe mir meine Geheimnisse gestohlen. Als mein Ärger aber verraucht war, wünschte ich, er käme wieder. Er kam am nächsten Tag und ein paar Tage später kam er noch einmal, obwohl ein starker Wind blies. Ich fing an, auf ihn zu warten und mich auf seinen Besuch zu freuen. Er ging jeden Morgen sehr früh jagen, und während der Woche kam er mehrmals nach Beendigung seines Tagwerks vom Feld herein, wo die Sonne schon den weißen Lehm Boden in Farbe zu tauchen begann. Sein Gesicht glühte dann, und er war so voller Energie, dass er sie kaum bändigen konnte: Alle paar Minuten sprang er von seinem Stuhl auf, schritt zur Tür und sah hinaus, kam zurück in die Zimmermitte, piff eine tonlose Melodie und setzte sich wieder. Allmählich verebbte seine Energie, und wenn sie weg

war, ging auch er weg. Er nahm weder Essen noch Trinken an und schien überrascht, dass ich ihm etwas anbot, so als wäre gemeinsames Essen und Trinken ein Akt großer Intimität.

Die Verständigung zwischen uns beiden wurde um nichts leichter, aber wir fanden mehr und mehr Dinge, die wir gemeinsam tun konnten. Er half mir, Vorkehrungen für den Winter zu treffen, indem er die Schlitze in meinen Wänden stopfte und Holz für den Kamin stapelte. Nach der Arbeit gingen wir hinaus in die Felder und den Wald. Mein Freund zeigte mir die Plätze, die er gerne aufsuchte – eine Gruppe von Weißdornbüschen, einen Kaninchenbau und eine Höhle im Berghang –, und obwohl ich ihm nur eine einzige Sache zeigen konnte, fand er diese genauso geheimnisvoll und fesselnd wie ich.

Jedes Mal, wenn er mich besuchte, gingen wir zuerst zu meiner Blaupause hinüber, wo ich ein weiteres Zimmer hinzugefügt oder mein Arbeitszimmer vergrößert hatte. Ständig gab es Veränderungen, die ich ihm zeigen wollte, weil ich mit der Verbesserung meines Plans nie fertig wurde und beinahe jede Stunde an ihm arbeitete. Nun griff er manchmal nach meinem Bleistift und zeichnete ungeschickt etwas ein, auf das ich nicht gekommen wäre: eine Räumerei oder einen Rübenkeller.

Aber die Euphorie des Planens und die Freude darüber, einen Freund zu haben, machten mich blind gegenüber einer schrecklichen Tatsache: Je länger ich auf meinem Land lebte und die Zeit verstreichen ließ, desto mehr schwand die Chance, das Haus zu bauen. Das Geld zerrann, und mit ihm zerrann mein Traum. Fernab von jedem Marktplatz, war der Preis für Nahrungsmittel in dem Dorf doppelt so hoch, wie

er es in der Stadt gewesen war. Ich war schon so dünn, dass ich nicht noch weniger essen konnte. Gute Maurer und Tischler, ja selbst schlechte, waren hier rar und teuer: Würde ich zwei für ein paar Monate einstellen, bliebe mir für danach zu wenig zum Leben. Auch als mir das klar wurde, gab ich nicht auf, hatte aber keine Antworten auf die Fragen, die mich quälten.

Am Anfang hatte meine Blaupause meine ganze Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, weil sie die Unterlage für meinen Hausbau war. Schritt für Schritt begann der Plan, für mich mehr Leben zu bekommen als das eigentliche Haus: In meiner Phantasie verbrachte ich zwischen den Bleistiftstrichen, die ich nach Belieben zog, mehr und mehr Zeit. Hätte ich mir aber offen eingestanden, dass keine Möglichkeit mehr bestand, dieses Haus zu bauen, dann hätte die Blaupause ihre Bedeutung verloren. Also glaubte ich weiterhin an das Haus, während der Glaube an die Möglichkeit, es zu bauen, immer mehr unterhöhlt wurde.

Was die Situation noch frustrierender machte, war der Umstand, dass am Dorfrand alle paar Monate neue Häuser aus dem Boden schossen. Beim Kauf des Grundstücks waren die einzigen Gebäude im Tal kleine Steinhäuschen, die, innen mit Lehmböden versehen und schwarz wie Höhlen, inmitten der umgepflügten Felder hockten. Nach der Unterzeichnung des Vertrags war ich nach Hause zurückgekehrt, stand, ganz zufrieden, da und blickte über die aufgelassenen Weingärten und die verwilderten Äcker hin zum Horizont, wo das Dorf mit seinen eng beieinander stehenden Kirchtürmen auf einem kleinen Hügel wie einer Art Festung aufragte. Nun gab es da und dort in der Landschaft eine Wunde aus kahler roter

Erde, und binnen ein paar Wochen entstand darüber, wie Schorf, ein neues Haus. Der Landschaft blieb keine Zeit, diese Veränderungen aufzunehmen: Kaum stand ein Haus fertig da, wurden auch schon für ein weiteres rechts und links die kräftigen Eichen gefällt.

Ich verfolgte die Baufortschritte an einem speziellen Haus mit ganz besonderem Entsetzen und mit Besorgnis, weil es von mir bis dorthin nur ein paar Gehminuten waren. Das bedächtige Tempo, mit dem es in die Höhe wuchs, erschütterte mich und war wie ein Hohn gegenüber meiner persönlichen Lage. Es war ein hässliches Haus mit rosa Wänden und billigen Eisengittern vor den Fenstern. Als es fertig und der letzte junge Baum in den staubigen Boden daneben gesetzt worden war, kamen die Besitzer aus der Stadt herauf und verbrachten Allerheiligen dort, setzten sich auf die Terrasse, um über das Tal hinwegzublicken, als säßen sie auf Logensitzen in der Oper. Danach fuhren sie, solange das Wetter anhielt, jedes Wochenende zum Haus und beschallten die Umgebung mit dem Lärm ihres Radios. Ich beobachtete sie mit finsterem Blick von meinem Fenster aus.

Das Schlimmste aber war, dass mein Freund sofort aufhörte, mich an den Wochenenden zu besuchen. Ich wusste, dass er von meinen Nachbarn weggelockt worden war. Aus der Entfernung sah ich ihn still zwischen ihnen im Hof stehen. Mir war ganz und gar elend. Nun musste ich mir doch eingestehen, wie hoffnungslos meine Lage war. Damals hatte ich die Idee, mein Land zu verkaufen und irgendwo anders ganz von vorne anzufangen.

Ich dachte, ich könnte vielleicht von anderen Städtern einen guten Preis für das Grundstück bekommen. Aber als ich den

Makler aufsuchte, erklärte er mir ohne Umschweife, mein Besitz sei so gut wie unverkäuflich, weil sich auf dem Nachbaracker eine Kläranlage befinde und mein Haus unbewohnbar sei. Und er fuhr fort, dass die Einzigen, die am Kauf interessiert sein könnten, meine Nachbarn seien, denen meine Gegenwart de facto schon die ganze Zeit gegen den Strich gegangen war und die für das Land einen sehr kleinen Betrag hinlegen würden, bloß um mich los zu sein. Sie hatten dem Makler im Vertrauen gesagt, dass der Anblick meines Hauses von ihrem Vorgarten aus das Auge beleidige und dass sie sich genierten, wenn Freunde tagsüber zu Besuch kämen. Ich war schockiert. Mein stärkster Impuls war natürlich, niemals an meine Nachbarn zu verkaufen. Niemals würde ich ihnen diesen Triumph lassen. Ich machte kehrt und verließ den Makler ohne ein Wort. Während ich auf der Türschwelle darüber nachdachte, hörte ich, wie er in ein anderes Zimmer ging und etwas zu seiner Frau sagte und lauthals lachte. Das war ein ausgesprochener Tiefpunkt in meinem Leben.

Als mein Freund nach ein paar Wochen ohne ein Wort der Erklärung zu seiner Abwesenheit gänzlich wegblieb, war ich restlos verbittert. Ich versank in eine tiefe Depression und beschloss, die Idee des Hausbaues fallen zu lassen und wieder zu meiner Arbeitsstelle in der Stadt zurückzukehren. Den Direktoren meiner Firma war es nicht gelungen, jemanden anderen zu finden, der bereit war, die lange Arbeitszeit in Kauf zu nehmen und sich mit derart grenzenlosen Komplikationen zu befassen. Sie hatten mir mehrmals geschrieben und mich gebeten, doch wieder bei ihnen anzufangen, und hatten mir mehr Geld geboten. Ich könnte mein altes Leben spielend wieder aufnehmen, dachte ich; dieser Landaufent-

halt wäre dann nichts als ein verlängerter Urlaub gewesen. Für einen Augenblick schaffte ich es sogar, mir einzureden, das Leben in der Stadt und die wenigen Bekannten im Büro, die mich nach einem besonders öden Arbeitstag auf ein paar Drinks einluden, würden mir fehlen. Ich trug meinem Makler auf, meinen Nachbarn ein Angebot zu machen, und versuchte mir einzubilden, dass ich das Richtige tat. Mein Herz war dazu aber nicht bereit, und es war mir, als wäre ich ein anderer Mensch, als ich meine Habseligkeiten zusammenpackte und einen letzten Rundgang um die Grenzen meines kleinen Grundstücks machte.

Die Koffer standen im frühmorgendlichen Licht vor der Haustür, das Taxi, das ich bestellt hatte, holperte über den Feldweg zu mir her, und ich war tatsächlich drauf und dran aufzubrechen, als mir der Gedanke kam, ich könnte doch zu überstürzt gehandelt haben. Es wäre falsch, wegzugehen ohne ein Wort zu dem jungen Mann, der mein Freund gewesen war und dessen Namen ich nicht einmal kannte. Ich bezahlte den Taxifahrer und bestellte ihn für den nächsten Tag zur selben Stunde. Er warf mir einen skeptischen Blick zu und fuhr den Weg zurück. Der Staub wirbelte hinter ihm hoch und senkte sich wieder. Ich trug meine Koffer hinein und setzte mich hin. Nachdem ich eine Zeitlang darüber nachgedacht hatte, wo ich meinen Freund finden könnte, wurde mir klar, dass ich natürlich dumm gewesen war, mich unsinnigerweise darauf festzulegen, einen weiteren Tag in dieser feindseligen Umgebung zu bleiben, und dass es mir nicht möglich sein würde, ihn zu finden. Die Direktoren würden sich ärgern, wenn ich nicht im Büro erschien, sie würden sich um mich sorgen und versuchen, mich zu erreichen, und würden absolut nicht

wissen, was tun, wenn ihnen das nicht gelang. Je später der Vormittag, desto ruhloser und wütender wurde ich über mich selbst; ich hatte das Gefühl, dass ich einen schrecklichen Fehler begangen hatte. Es war nur ein kleiner Trost zu wissen, dass am nächsten Tag alles wie geplant ablaufen und dass es am Ende so sein würde, als wäre dieser Tag gar nie vorübergegangen.

Während des langen, heißen Nachmittags flatterten kleine Vögel im Dornenstrauch, und von der Erde stieg ein süßer Duft auf. Der Himmel war wolkenlos, und die Sonne warf dunkle Schatten auf die Erde. Ich saß in meinem Businessanzug an der Hausmauer, ungerührt von der Schönheit des Landes. Meine Gedanken waren in der Stadt, und meine Gefangenschaft auf dem Land nervte mich. Zu Mittag war nichts zu essen da, aber ich hatte keine Lust, ins Dorf zu gehen. Stundenlang lag ich frierend und hungrig wach, bevor ich einschlief.

Ich erwachte vor Sonnenaufgang. Ich war so hungrig, dass ich das Gefühl hatte, Steine im Magen zu haben, und ich freute mich schon auf ein Frühstück am Bahnhof. Vor meinem Fenster war alles schwarz. Windstöße brachten Bewegung in die Blätter, als der Himmel hinter den schwarzen Büschen weiß wurde. Langsam nahmen die Blätter Farbe an. Überall im Wald und nahe beim Haus der auf- und abträllernde Gesang der Vögel. Ich hörte aufmerksam zu. Als die Sonnenstrahlen die Büsche erreichten, ging ich hinaus und setzte mich neben dem Haus hin. Als dann das Taxi kam, war ich in einer solch friedvollen Stimmung, dass ich es nicht über mich brachte aufzubrechen. Nach ein paar wütenden Worten fuhr der Fahrer wieder weg.

Ich saß den ganzen Morgen und bis in den Nachmittag, wie am Vortag, in meinem Businessanzug neben dem Haus, aber ich war nicht mehr ungeduldig und darauf aus, woanders zu sein. Ich überließ mich ganz der Beobachtung dessen, was vor meinen Augen passierte – Vögel, die in den Büschen verschwanden, Käfer, die um Steine herumkrochen –, ganz so, als wäre ich unsichtbar, als beobachtete ich alles, während ich selbst gar nicht da war. Oder, indem ich war, wo ich eigentlich nicht sein sollte, wo niemand mit meiner Anwesenheit rechnete, war ich ein bloßer Schatten meiner selbst, der mit einem Augenblick Verspätung hinter mir her hinkte, eingefangen vom Licht. Bald würde sich das Band straffen, und ich wäre fort, würde hinter mir her fliegen: Für den Augenblick war ich in Freiheit.

Es wurde Abend, und ich merkte nicht, dass ich hungrig war. Ich war ganz benommen vor Zufriedenheit, ich blieb weiter ruhig dort sitzen, wartete. Dann trieben mich Kälte und Dunkelheit ins Haus; ich legte mich nieder und hatte wüste Träume.

Am nächsten Morgen sah ich eine Gestalt, die den benachbarten Acker vom hinteren Ende her sehr langsam überquerte. Meine Augen fühlten sich an, als würde eine seit langem bestehende Leere gefüllt. Ohne mir dessen bewusst gewesen zu sein, hatte ich auf meinen Freund gewartet. Aber während ich ihn beobachtete, schien mir sein Zögern mit einem Mal unnatürlich, und ich bekam Angst: Er schwankte über die Furchen, hob seine Nase wie ein Spaniel schnüffelnd in die Luft und schien nicht zu wissen, wohin er ging. Ich stand auf, um ihm entgegenzugehen, und im Näherkommen sah ich, dass seine Stirn bandagiert und seine Hautfarbe von ei-

nem erschreckenden Grau war. Als ich bei ihm war, war er verwirrt und starrte mich wie einen Fremden an. Ich fasste seinen Arm und half ihm über den Acker. Bei meinem Haus angekommen, stieß er mich zur Seite und legte sich auf mein Bett. Er zitterte vor Erschöpfung. Er war so abgemagert, dass seine Wangen ausgehöhlt waren und seine Hände Klauen. Er hatte einen so fiebrigen Blick, dass ich wild entschlossen war, ins Dorf zu gehen, um einen Arzt zu holen. Aber als er wieder zu Atem gekommen war, fing er ganz ruhig zu sprechen an. Er erklärte etwas sehr ausführlich, während ich neben dem Bett saß und zuhörte, ohne zu verstehen. Er machte mehrmals Bewegungen mit seinen Armen, und da begriff ich endlich, dass er Opfer eines Jagdunfalls geworden war. Während all der Wochen, in denen ich ihm so bittere Vorwürfe gemacht hatte, hatte er irgendwo in einem Krankenhaus gelegen. Er redete immer weiter und weiter, und mir fiel schwer, mich auf das zu konzentrieren, was er sagte. Ich wurde unruhig und ungeduldig. Nach einer Weile hielt ich es nicht länger aus. Ich stand auf und schritt steif im Zimmer auf und ab. Schließlich verstummte er und zeigte mit dem Finger unter das Fenster in eine Ecke des Zimmers. Ich verstand nicht, weil außer dem Fenster nichts da war. Dann begriff ich, dass er auf das von mir abmontierte Zeichenbrett hinzeigen und meinen Bauplan sehen wollte. Ich packte ihn aus und gab ihn ihm. Er war noch immer nicht zufrieden. In meiner Tasche fand ich einen Bleistift und gab ihm auch diesen. Er fing an, auf der Blaupause rumzuzeichnen. Kurz danach hatte er das ganze Papier, bis in die Ecken, mit komplizierten Gebilden bedeckt. Als ich mich über ihn beugte und auf den Plan starrte, erkannte ich endlich einen Turm und etwas, das in dem Gewirr

der Linien eine Einfahrt hätte sein können. Als die Seite vollgezeichnet war, gab ich ihm noch weitere Blätter, und er fuhr mit seiner Arbeit fort. Seine Hand hielt kaum inne, und was er da zeichnete, hatte die Komplexität von etwas, das er sich während vieler einsamer Tage ausgedacht und überarbeitet haben musste. Als er zu müde wurde, um den Bleistift noch länger zu führen, schlief er ein. Ich ließ ihn am frühen Abend zurück und ging ins Dorf, um etwas zu essen zu holen.

Während ich über die Felder zu meinem Haus zurückkehrte, betrachtete ich die rote Landschaft und hatte das Gefühl, sie sei etwas mir zutiefst Vertrautes, so als hätte sie, lange bevor ich sie gefunden hatte, mir gehört. Der Gedanke, von dort wegzuziehen, erschien mir völlig unsinnig. In wenigen Tagen waren mein Zorn und meine Enttäuschung verflogen, und nun schien jedes Ding, das ich betrachtete, wie zu Anfang bloß Hülse oder Schote zu sein, die abfallen und eine vollendete Frucht enthüllen würde. Obwohl ich müde war, rasten meine Gedanken: Ich rodete einen Flecken Land neben dem Haus und stellte eine Scheune drauf; in ihr brachte ich schwarz-weiße Kühe unter, zwischen ihnen liefen nervöse Hühner; ich pflanzte am Rande meines Grundstücks eine Reihe Zypressen und versteckte hinter ihr das Haus des Nachbarn; ich riss die auffälligen Mauern ein und baute aus ihren Steinen meinen eigenen Landsitz, und wäre ich fertig, böte sich meinem Blick ein spektakuläres Szenario, das jeden, der es sah, mit Neid erfüllen würde. Mein Traum wäre Wirklichkeit geworden, so wie ich es mir von Anfang an vorgestellt hatte.

Vielleicht befand ich mich in einem Fieberwahn. Es war unwahrscheinlich, dass sich die Dinge so entwickeln würden.

Aber als ich über den Acker dahinstolperte und mit einem Schritt tief in einer Furche versank und mit dem nächsten einen Wellenkamm erklomm, war ich zu glücklich, um für möglich zu halten, dass meine Frustrationen und Enttäuschungen jeden Moment wie eine Wolke Heuschrecken den Himmel verdunkeln könnten, um sich von neuem auf mich herabzusenken. Der Abend war heiter, das Licht flüssig und weich, die Erde regungslos, und ich, tief unten, das einzige Wesen, das sich bewegte.